

Sieben!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **32 (1906)**

Heft 52

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-440465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Europas Neujahrstoilette.

Den Verrücktheiten unseres Zeitalters gehört es, alles mit Fremdwörtern zu garnieren und sich dann einzubilden, das Alltägliche sei etwas Außerordentliches, ein potage à la reine sei etwas anderes, als eine armselige, dünne Fleischbrühe, oder Schwabentäfer im Beden seien eitel morgenländische Kofinlein. Das Wort Toilettemachen gehört auch in diesen Gedankenspitzen. Jeder Handwerksbursch, der vor dem Betreten einer Stadt die aufgeschöpften Hosen zurechtleget und mit dem Rockärmel über den Rand des Filzhutes fährt, hat — Toilette gemacht!

Neben wir einmal davon, wie die alte Jungfer Europa vor der Neujahrscour Toilette macht! Vor fünfzig Jahren war es der sogenannte Dezembermann, der in Paris den politischen Wetterhunger spielte und für die nächste Zukunft gut und böse machte. Jetzt ist der Angelpunkt der Weltgeschichte nach Berlin verlegt. Aber wir wollen den vielgeplagten, uniformreichen Wilhelm einmal in Frieden lassen und uns dafür um diejenigen im deutschen Reiche bekümmern, die noch nicht als waterlandsches Gefindel den Abschied gekriegt haben. Es sind alle mit einander in der letzten Dezemberwoche Aspiranten, und zwar Hochaspiranten, und zwar Knopfloch aspiranten, denn vom Reichskanzler bis zum Laternenanzünder ist keiner, der nicht die ersten Zeitungsnummern des neuen Jahres mit einem erhöhten Puls (115—118 per Minute) zur Hand nähme und in den enggedruckten mehrspaltigen Registern der Ordensverleihungen herumspiele, ob nicht sein Name zu finden wäre. Wie spielt man dann den Gleichgültigen, wenn es nicht der Fall ist! Wie spielt man den Ueberraschten, wenn es eingetroffen! Salomon Maier! Da stehst ja schwarz auf weiß! Salomon Maier! Hast du gelesen, Sara? Salomon Maier! Kommerzienrat Salomon Maier! Nun kommt aber erst die große Haupt- und Staatsaktion. Man muß sich gratulieren oder kondolieren lassen, man muß dergleichen tun, man habe keine Ahnung gehabt, man muß eine Früh- und Abendschoppenrunde in Szene setzen, um das welthistorische Ereignis nicht einschlafen zu lassen. Von so was hat man in einer armseligen, knopflochbösen Republik gar keine Ahnung!

Aber Berlin und Deutschland, inklusive Darmstadt und Romern, wo



nicht sich selbst gehört und keinen Geist hat. Der Geist macht nicht nur lebendig, sondern auch jung und jünger, was niemand besser fühlt und versteht als ich. Das Neujahrswünschen ist eine verzeihliche Mode, aber dabei vom Alter zu schwärzen ist Blödsinn und meistens sind krankhafte und roimachende Wüthe dabei und verletzen das Altertum. Neujahrswünsche von Mannsbildern haben gar keinen Wert und gewöhnlich einen unreinlichen Hintergrund.

Wer sich klüglich hütet vor der Ehe, fühlt sich geistig kräftig, jung und zähe. Also liehet eines Mannes Nähe, der sich umsieht, wo er Blumen mähe, Daß man nirgends eine Jungfrau sehe, ihm ist gleich, wer da zu Grunde gehe. Todend wie die frechste Ackerträhe, schaut er, wo er Beute sich erspähe, Meinend, daß ein Unrecht ihm geschehe, wenn ihn jemand als ein Scheusal schmähe.

Hei! — wie blickt er auf, blühtartig, zähe, weiß vor Hochmut nicht, wie er sich blähe,

Daß ihn diese oder jene sehe, und sich warm an seine Seite drehe.

Jungfrau, hüte dich vor spätem Wehe, und verküere gern die letzte Zehe, Um zu stehen schleunig wie die Rehe, trinke Tee und sterbe lieber, ehe Du dich sehest in die Stut der Ehe!

Wenn das nicht schön gesagt ist, dann weiß ich nicht, was gut ist für die Wangen. Ich wünsche schließlich sämtlicher Schöngeschlechtigkeit die Glücksharmonika und sämtlichen Mannsmenschen nebst Wohlergehen das Podagra. — Eulalia.

Bittere Wahrheit.

Wir haben zwar auch hohe Berge mit Burgen, aber eine so hochragende, wie die Berliner Dornburg, scheint's nicht, — oder wird endlich auch hier ein Bankdirektor Neunzehntel seines Einkommens dahingeben für die Ehre, seinem Vaterlande zu dienen? . . .

sie sich zur Neujahrgratulation neue Ringe in die Nase zwingen, sind noch nicht die Welt, noch nicht Europa. Es gibt auch noch andere Leute, die sich auf den Jahreswechsel nach festlicher Garderobe umsehen.

Eine seidenwattierte Zwangsjacke wird wohl für den serbischen Kronprinzen unausbleiblich sein; Eduard, der rundgeratene, dürfte einen Rettungsgürtel zum Schutze seiner geistlichen Peripherie willkommen heißen; Nikolaus von Knutistlan hat am nötigsten Guffstahllingerie, damit er vor Dolch und Dynamit einigermaßen gesichert ist; dem Sultan von Konstantinopel überreichen sie vielleicht ein neues Bruchband.

Alle, die als Benzinisten die Welt verstäkern, dürften sich mit Gefächstapeln aus Draht und Segeltuch neu versehen, wofür man den Titel à la masque de fer erfinden könnte. Nicht wenigen würden Jakobinermägen gut anstehn und andern Heilsarmeehimmelslandwehrportierklappen.

Auch damit sind wir nicht zu Ende. Da die Welt ja doch nur ein großes Narrenhaus ist und somit die Feierlichkeiten beim Jahreswechsel als Maskenfest betrachtet werden können, so können wir den dermaligen Throninhabern nicht genug empfehlen, sich rechtzeitig mit Trauerkleidern zu versehen. Warum?

Man wartet ja allenthalben mit Schmerzen auf das Absterben einiger Potentaten, deren Väter man erben möchte! Man kann es nicht erwarten, bis von Abyssynien, Persien und Marokko die „erschütternde“ Nachricht eintrifft, der dortige Machthaber habe das Zeitliche gesegnet und sein Reich siehe verwaist. Da ist es doch begreiflich, daß sich die trostlose Trauerersammlung, die sich zum Leichenbegängnisse der genannten Potentaten einfindet, sich hübsch düsterlich kostümiere, man kann ja auch an einem schwarzen Rondelenzrad Erbstaschen anbringen.

Nun ist aber die Hauptfrage, ob am Neujahrstage der Himmel selbst aus politischer Sympathie hübsch ulanenblau oder düster verwaltungsgrün, pfaßenschwarz oder sozialrot dreinschauen wird. Wahrscheinlich wie immer, aschgrau, weil wir allzumal Sünder sind und in Sack und Asche Buße tun sollten. —

Sieben!

Neues Jahr von Neunzehnhundertsieben wird das alte Jahr bei Seite schieben, Daß sich Jeder, wenn es zwölf schlägt, was da kommen mag im Stillen fragt. Eigen ist uns heute die Zahl Sieben zur Betrachtung sonderlich geblieben, Denn es steckt in jeder Einzahl irgend ein Geheimnis allemal.

Wunder dieser Welt benennt man sieben, Gärten, Tempel, Säulen, Pyramiden. Offenlich das nagelneue Jahr macht dergleichen Wunder wieder wahr.

Weise Männer waren ihrer sieben, alte Griechen, schlau, gelehrt, gerieben. Ob das Jahr uns mehr mit Weisheit füllt, bleibt uns freilich schleierhaft verhält.

Weise Meister gibt es wieder sieben, sind im Oriente schön beschrieben.

Daß uns viele Klugheit noch gebricht, sagt uns die Erfahrung ins Gesicht.

Siebenschläfer leben mehr als sieben, die den Schummer über alles lieben, Hoffen wir, wo sich der Faulke deckt, daß das Müßsen ihn zur Arbeit weckt.

Die Gestirne, sagen wir die sieben, werden bleiben, wo sie immer blieben, Weil sich selten selber noch belog so ein abgefeimter Astrolog.

Vollends kommen wir zur bösen Sieben die vielleicht sich gar erkühnt zu Sieben. Nun, das neue Jahr von Haus zu Haus teilt wohl auch so Nutzenreiche aus.

Und wir glauben, Neunzehnhundertsieben wird von einer höhern Macht getrieben,

Wie die Wolke, die mit Glück vergeht, oder finster vor der Sonne steht.

Sei zum Schrecken Neunzehnhundertsieben jenen frechen Ehr- und Freiheitsdieben,

Sei Erlöser aller Angst und Not, gib uns Friede und der Armut Brot.

Mehr oder weniger weise Sprüche.

Der Appetit kommt oft beim Essen, doch etwas fällt mir ein indessen:

Es fragt sich, ob du einverstanden bist, wenn das Getösch nicht appetitlich ist.

Ist der Mensch gedankenschwer, lebt er nicht gedankenleer,

Doch zu sehr gedankenvoll, weiß er gar nicht, was er soll.

Aber wer gedankenlos, macht sich mehr als And're groß.

Ehrlich währt am längsten, aber macht am hängsten,

Und geht oft am strengsten.

Aberglaube.

„Es ist wirklich merkwürdig, daß nach der landläufigen Meinung ein Handwerksmeister nur höchstens fünf bis sechs Lehrlinge, ein Schulmeister dagegen fünfzig bis sechzig Kinder lehren könne.“

„Das beweist, daß vielleicht die Schulmeister — Degenmeister sind!“

„Oder vielmehr, daß man sie dafür hält.“ . . .

Sei stets ein Pessimist, werd' endlich du doch wach;
Denn alles ist nur Mist — nur riecht er nicht darnach.